



Newsletter vom 6. 11. 2022

Inhalt

Fatale Irrwege bei der Förderung sozial benachteiligter Schülerinnen und Schüler	2
4.11.2022, Hanspeter Amstutz	2
Wer hat, dem wird gegeben.....	4
Journal21, 29. 10. 2022, von Carl Bossard	4
Der Lehrer als Oberbandenführer	5
NZZ, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Allan Guggenbühl.....	5
Sie füllen die Lücken - aber entlasten die Lehrkräfte kaum.....	7
Tages-Anzeiger, 25.10.2022, Schweiz, Alessandra Paone	7
Wie viel bringen Lehrkräfte ohne Diplom wirklich?	8
NZZ, 31.10.2022, Zürich und Region, Isabel Heusser	8
Mehr Burn-outs unter Lehrkräften seit Schulstart	11
Tages-Anzeiger, 25.10.2022, Front	11
«Nicht ausgebildete Lehrkräfte einzustellen, ist Pflasterlipolitik»	11
NZZ, 2.11.2022, Schweiz, Interview von Matthias Venez	11
Erleichterte Weiterbildung für Lehrer ohne Diplom	12
NZZ, 1.11.2022, Zürich und Region, Stefan Hotz	12
«Dauerbelastung kann bis zum Burn-out führen»	13
Tages-Anzeiger, 31.10.2022, Debatte, Leserbriefe	13
Nicht nur privilegierte Kinder fördern	14
Tages-Anzeiger, 3.11.2022, Zürich, Beat Metzler	14
Sozialkompetenz im Lehrplan.....	15
NZZ, 31.10.2022, Meinung & Debatte, Leserbriefe	15
Veranstaltungshinweis	16
Lehrermangel - Ursachen Probleme und mögliche Lösungen	16
Starke Volksschule Zürich, Freitag, 18.11. 2022	16



Fatale Irrwege bei der Förderung sozial benachteiligter Schülerinnen und Schüler

4.11.2022, Hanspeter Amstutz

In seinem prägnanten Startbeitrag setzt sich Carl Bossard gründlich mit der Frage der Chancengerechtigkeit in der Volksschule auseinander. Der Autor kommt zum Schluss, dass die breit angestrebte Förderung von sozial benachteiligten Kindern mit Methoden des eigenverantwortlichen Lernens zum Scheitern verurteilt ist. Der Widerspruch zwischen der allgegenwärtigen Förderrhetorik und den negativen Auswirkungen der neuen Lernkonzepte auf schwächere Schüler ist eklatant. Die ungenügenden Resultate von Kindern mit bildungsfernem Hintergrund bei verschiedenen Leistungserhebungen sprechen eine zu deutliche Sprache, um alles sofort wegwischen zu können. Für eng mit der Schulpraxis verbundene Didaktiker ist der Qualitätsverlust allerdings alles andere als eine Überraschung.

Bildungsferne Kinder benötigen Führung und ermutigende Zuwendung

Kinder aus sozial benachteiligtem Milieu grundlegend zu fördern, ist eine grosse Herausforderung für unsere Volksschule. Umso erfreulicher ist es, dass es vielen Lehrpersonen gelingt, sozial benachteiligte und schwächere Kinder zum schulischen Erfolg zu führen. Geschickte Lehrerinnen und Lehrer wissen, worauf es ankommt. Zuerst gilt es, sich aufs Wesentliche des Schulstoffs, auf den Kern eines Lernprozesses zu konzentrieren. Die Lernvorgänge müssen anschaulich, in kleine Schritte unterteilt und bei Schwierigkeiten den Schülern in angepasster Weise nochmals erklärt werden. Von Beiwerk befreite Modellvorstellungen wie beispielsweise das Grundschema eines Dreisatzes helfen mit, das Vertrauen der Kinder in ihren eigenen Verstand zu stärken. Diese Einführungsphase braucht Zeit und Musse, denn sie ist eine Weichenstellung für den weiteren Erfolg. Dann folgt das wichtige gemeinsame Üben, das den Schülern Sicherheit vermittelt, ihr Denken erweitert und Mut vermittelt. Diese zentralen Phasen des Lernens finden in der Regel unter klarer Führung der Lehrerin im Klassenverband statt und sie werden erst nach und nach durch Partner- und Einzelarbeit abgelöst.

Entpersonifiziertes Lernen ist ein gescheiterter Weg der Didaktik

Bestens bewährte Methoden wurden in den letzten Jahren als altmodisch taxiert und durch Wege des eigenverantwortlichen Lernens abgelöst. Dabei soll das schulische Lernen zu grossen Teilen entpersonifiziert werden, wie Carl Bossard zusammenfassend festhält. Vielleicht kann man mit folgendem Beispiel illustrieren, was damit konkret gemeint ist:

Schülerinnen und Schüler sollen mithilfe geeigneter Lernmaterialien mathematische Gesetzmässigkeiten zur Proportionalität selbst entdecken. Einige kommen mit den schriftlichen Anleitungen rasch voran, andere brauchen schon in der Startphase die Hilfe des Lehrer-Coaches, der kaum Zeit findet für all die dringenden Interventionen. Für die Aufgeweckten ist es ein erhebendes Gefühl, wenn sie ganz allein herausfinden, wie eine Dreisatzaufgabe mit umgekehrten Verhältnissen zu lösen ist. Doch für mehr als die Hälfte der Klasse endet die Entdeckungstour in Frustration. Sie verstehen grundlegende Schritte nicht und Scheitern schon vor dem Erreichen des ersten Kompetenzziels.

Fixiert auf einen Bildschirm oder gar abgeschottet in einer Lernbox fehlt den Lernenden das anregende Umfeld einer aktiven Klassengemeinschaft. Es fehlt die von einer voll präsenten Lehrerin ausgestrahlte Zuversicht, dass jedes Hindernis überwunden werden kann, wenn man konzentriert bei der Sache ist. Individuelles Lernen stützt sich auf Selbstdisziplin, starkes Selbstvertrauen und ausgeprägte kognitive Fähigkeiten. Doch genau diese Eigenschaften besitzen Schüler aus sozial benachteiligten Milieus nur zum Teil. Es überrascht deshalb nicht, dass sich viele bei ihren Entdeckungsfahrten im Stich gelassen fühlen.



Überzeugender «Oberbandenführer» als Kulturvermittler

Die Vorstellung, Lehrpersonen könnten souverän aus dem Hintergrund eine Klasse steuern, ist eine akademische Kopfgeburt. Bildungsferne Schüler fühlen sich rasch unwohl, wenn sie keine klar ersichtliche Autorität im Schulzimmer vorfinden. Sie reagieren mit Unruhe, stören den Unterricht und bringen im ungünstigen Fall ganze Klassen durcheinander. In seinem unkonventionellen Beitrag spricht Allan Guggenbühl von einem «Oberbandenführer», der überzeugend vorangeht. Dieser gestaltet den Unterricht mit Erzählungen, mit spannenden technischen Experimenten und offenen Klassengesprächen über wichtige Themen.

Bildungsferne Jugendliche gewinnt man durch die klare Botschaft, dass das aktuelle Thema für die ganze Klasse von zentraler Bedeutung ist. Man lebt für ein paar Wochen in der Zeit der Pfahlbauer, man ist im Sommer ganz bei den Amphibien im Waldweiher und man setzt sich beim Bau von Heissluftballonen und Flugzeugen voll mit der Luftfahrt auseinander. Bildungsferne Kinder erfahren so, dass Bildung spannend, wesentlich und ermutigend fürs Leben ist.

Lehrer, welche der Autoritätsfrage ausweichen, weil sie das engagierte Vermitteln von bedeutenden Bildungsinhalten aus intellektuellen Selbstzweifeln ablehnen, kommen bei bildungsfernen Schülern in der Regel gar nicht gut an. Pubertierende verschiedenster Herkunft wollen von kompetenten Lehrern durchaus hören, wie die Welt beschaffen ist und was sie im Innersten zusammenhält. Ihre jugendliche Energie ist gross genug, um danach zu sagen, was sie falsch finden und was sie ganz sicher anders machen werden als die alte Generation. Es ist ein gewaltiger Irrtum zu glauben, Jugendliche müssten sich ihr Weltbild möglichst ohne Hilfe von Erwachsenen selbst konstruieren. Diese Anti-Pädagogik verkennt die entwicklungspsychologische Situation von Heranwachsenden und verbaut Jugendlichen aus bildungsfernen Familien den schulischen Aufstieg.

Offene Fragen zum Einsatz unausgebildeter Personen im Schuldienst

Zwar sind alle Lehrerstellen im Kanton irgendwie besetzt, doch ohne den Einsatz von unausgebildeten Personen und vielen Quereinsteigenden könnte der Schulbetrieb nicht mehr in vollem Umfang aufrechterhalten werden. Zurzeit beschäftigt die Politik vor allem die Frage, ob Personen ohne minimale Lehrerbildung mehr als ein Jahr im Schuldienst eingesetzt werden können. Der Kantonsrat möchte deren Einsatzdauer verlängern, wenn sie mit Erfolg unterrichtet haben. Doch die Zürcher Bildungsdirektion hat noch keinen Plan, wie das entsprechende berufsbegleitende Ausbildungskonzept überhaupt aussehen soll.

Berichte über den Einsatz von Lehrpersonen ohne Diplom gibt es bereits einige. Die von uns ausgewählten Texte kommen zu einer durchzogenen und unserer Meinung nach etwas voreiligen Bilanz. Einerseits machen unausgebildete Lehrpersonen mit ihrem aussergewöhnlichen Engagement und ihrer Berufserfahrung aus ganz anderen Lebensbereichen manches wett, was ihnen an fachlicher Kompetenz fehlt. Andererseits bedeutet das Mitwirken dieser neuen Lehrkräfte eine Belastung für jedes Schulteam. Die Situation bleibt unbefriedigend und kann auf Dauer sicher nicht akzeptiert werden.

Bunte Blüten der Stadtzürcher Begabtenförderung und tolle Leserbriefe

Das Schlussbouquet bilden ein widersprüchlicher Tagi-Bericht aus dem Stadtzürcher Gemeinderat und treffende Leserbriefe zur gegenwärtigen Schulkrise. Man erfährt dabei, warum die Idee der Begabtenförderung im Parlament so uminterpretiert wurde, dass von einer Förderung der Begabtesten keine Rede mehr sein kann. Die Leserbriefe unseres Kollegen Hans Peter Köhli halten in überzeugender Manier fest, was an unseren Schulen schief läuft und wo der Hebel für Verbesserungen angesetzt werden muss.

Wir sind überzeugt, dass Sie bei der Lektüre voll auf Ihre Rechnung kommen werden.

Für die Redaktion der Starken Volksschule Zürich

Hanspeter Amstutz



Wer hat, dem wird gegeben

Journal21, 29. 10. 2022, von Carl Bossard

Wie schafft die Schule Bildungsgerechtigkeit? Was verhindert diese? Darüber wird viel geschrieben. Doch warum hört man so wenig vom Zusammenhang zwischen aktueller Schulreform und erschwerten Bildungschancen? Spurensuche in einem Tabubereich.

Die Zahl der empirischen Untersuchungen über Studierenerfolg und soziale Herkunft ist Legion. Dieses Feld zählt zu den bestuntersuchten Forschungsgebieten der Pädagogik. Da werden Korrelationen hergestellt, da werden die Bücher im Elternhaus überprüft und die Bildungszertifikate gezählt und daraus der akademische Abschluss der Kinder prognostiziert. Das Ergebnis ist immer das gleiche: Jugendliche aus sozial schwächerem Milieu haben es schwerer als Akademikerkinder. Diagnostiziert wird der berühmte Matthäus-Effekt: Wer hat, dem wird gegeben. Das generelle Fazit aus den Studien zur Bildungsungleichheit: Der elterliche Hintergrund prägt, der sozioökonomische Status determiniert.

Schule kann nicht alles kompensieren

Gar als «Hort der sozialen Ungleichheit» bezeichnete der Tages-Anzeiger vor Kurzem das Schweizer Schulsystem. Es reproduziere weitgehend die bestehenden Klassenverhältnisse. Sozial weniger privilegierte Kinder hätten klar kleinere Chancen auf einen höheren Abschluss.¹ Mit anderen Worten: Es gelingt ihnen weniger, die ganze Vielfalt der Bildungswege einzuschlagen. Das private Umfeld formt, die familiäre Situation bestimmt die Bildungskarriere. Schule müsse diese Nachteile der Herkunft ausgleichen, wird gefordert. Doch das kann sie nur bedingt, auch wenn es manchmal gelingt und sich die Bildungsmobilität deutlich gesteigert hat.

Das Bildungssystem sei darum komplett zu reformieren, so lautet der mantramässig erhobene Ruf. Dazu gehört unter anderem das Postulat des freien Zugangs zum Gymnasium mit dem Abschaffen der Gymnasialprüfung. Zum Umbau zählen auch eine längere Schulpflicht und spätere Übertritte. Warum aber diese systemische Radikalkur? Warum kein Blick in den Kern der Schule, in die Mikroprozesse des Lehrens und Lernens? Und auf die Reformflut der vergangenen Jahre mit ihren Kollateralfolgen?

Benachteiligung der schulisch Schwächeren

Die Frage lautet doch: Unternimmt die Schule das Nötige, um die Kinder aus bildungsfernen Elternhäusern genügend und gezielt zu fördern? Und unterlässt sie alles, um diese Jugendlichen nicht zusätzlich zu benachteiligen? Wir wissen es aus Studien, und die Spatzen pfeifen es seit Langem von den Dächern: Die Schule hat im Gegenteil manches vorgekehrt, was es diesen Kindern zusätzlich schwer macht. Paradoxiertweise genau durch das, was die Autonomie und Eigenverantwortlichkeit der jungen Menschen vermeintlich stärken und fördern sollte.²

Die Fakten sind empirisch gut untersucht: Es ist der Verzicht auf einen lehrergeleiteten und strukturierten Unterricht, die Abkehr vom Anleiten und Vorzeigen, das Wegkommen vom regelmässigen Üben und Automatisieren. Der gemeinschaftsbildende und dialogische Klassenunterricht, maliziös diskreditiert als Frontalunterricht, wurde zugunsten des Individualisierens geschwächt, wenn nicht sogar aufgehoben – im Mainstream des pädagogisch Progressiven und ohne dass sich das Neue gegenüber dem Bewährten begründen musste.

Papiersteuerung statt Personenlenkung

Zur favorisierten Methode zählt heute das Prinzip des selbstorientierten und selbstregulierten Lernens. Diese Unterrichtsform erhielt so etwas wie den Status eines Dogmas. Es ist das konstruktivistische Paradigma der Selbstsozialisation. Doch viele Kinder können sich nicht selbst

¹ Alexandra Kedves: Ein Hort der sozialen Ungleichheit. In: Tages-Anzeiger 23.09.2022, S. 32

² Jochen Krautz: *Bilder von Bildung. Für eine Renaissance der Schule.* Claudius Verlag, München 2022, S. 129



helfen; es sind nur bestimmte, die profitieren. Diese verfügen über das nötige Vorwissen und können den Lernprozess eigenständig steuern. Oft kommen sie aus privilegiertem Haus.

Doch das ist nicht allen gegeben. Die Forschung zeigt es: Eine solche Arbeitsweise benachteiligt Kinder aus sozial schwächerem Elternhaus und aus fremdsprachigen Familien. Oft haben sie weniger eigene Disziplin und auch weniger Selbstvertrauen. Die häusliche Hilfe bleibt schwach. Darum brauchen solche Schülerinnen und Schüler klare Strukturen, Unterstützung und Ermutigung durch eine Lehrperson mit «verstehender Zuwendung».³

Dazu der Erziehungswissenschaftler und Didaktiker Hermann Giesecke: «Nahezu alles, was die moderne Schulpädagogik für fortschrittlich hält, benachteiligt die Kinder aus bildungsfernem Milieu. (...) Gerade das sozial benachteiligte Kind bedarf, um sich aus diesem Status zu befreien, eines geradezu altmodischen, direkt angeleiteten, aber auch geduldigen und ermutigenden Unterrichts.»⁴ Die Selbstlernmethoden entpersonalisieren den Unterricht und berauben ihn seiner wichtigsten Resonanzkraft, der emotionalen Lehrer-Schüler-Beziehung.

Boom privater Lerninstitute

Das hat Folgen. Oft auch für gute Schülerinnen und Schüler. Nicht wenige weisen am Ende der Primarschule in den Grundfertigkeiten des Rechnens und Schreibens oft grosse Lücken auf. Wenn sie diese Grundlagen beherrschen, stehen nicht selten engagierte Eltern oder private Lerninstitute dahinter – und leider viel zu wenig lernwirksame Unterrichtsstunden. Was das für die angeblich so wichtige Bildungsgerechtigkeit bedeutet, ist offensichtlich.

Eine Google-Recherche zu den Stichworten «Nachhilfe, Gympi-Vorbereitung, Zürich» ergibt eine lange Liste von Angeboten – vom Schwarz- und Graumarkt für Zusatzlektionen nicht zu reden. Die Nachfrage muss gross sein; sonst gäbe es diesen Markt nicht. Im Übrigen erhalten heute rund 35 Prozent der Schüler Nachhilfeunterricht. Gleichzeitig steigt die Zahl von Homeschoolern, von Kindern, die zu Hause unterrichtet werden. Sie hat sich in allen Kantonen vervielfacht, allerdings noch auf niedrigem Niveau. Das alles sind fatale Alarmzeichen. Doch die Bildungspolitik negiert die Signale. Das ist fahrlässig.

Wer «Bildungsgerechtigkeit» fordert und dazu forscht, muss unvoreingenommen ins Kerngeschehen des heutigen Unterrichts hineinzoomen und dort nach Gründen suchen. Er wird bald fündig.

Der Lehrer als Oberbandenführer

NZZ, Meinung & Debatte, Gastkommentar von Allan Guggenbühl

Disruptive Verhaltensweisen im Klassenzimmer sind oft nicht Ausdruck eines personalen Defizits oder mangelnder Sozialkompetenz, sondern einer schwachen Präsenz der Lehrperson.

Es knallt. Der Schüler schmettert seine Pultklappe heftig zu und gibt seinen Mitschülern Handzeichen. Solche Performances sind bei ihm Alltag. Er verlässt das Klassenzimmer, wenn es ihm gefällt, stört durch Zwischenrufe oder legt einen Gangsta-Rap ein, wenn es ihm passt. In den Augen der Mitschüler ist er ein cooler Typ. Das Lernklima dieser vierten Klasse wird jedoch empfindlich gestört. Die Lehrpersonen sind verzweifelt. Mithilfe eines Kompetenzrasters wird das Verhalten dieses Schülers erfasst. Das Resultat: Es fehlt ihm an Sozialkompetenz. Ein Beobachtungsbogen aus seiner Kindergartenzeit bestätigt den Befund.

Die Eltern werden zitiert, ein Schulsozialarbeiter schaltet sich ein, und sonderpädagogische Massnahmen werden erwogen. Schliesslich wird ein partielles Time-out verordnet. Der Schüler sei

³ Joachim Bauer: *Lob der Schule. Sieben Perspektiven für Schüler, Lehrer und Eltern.* Hoffman und Campe Verlag, Hamburg 2008, S. 57

⁴ Vgl. Hermann Giesecke: *Pädagogische Illusionen. Lehren aus 30 Jahren Bildungspolitik.* Klett-Cotta, Stuttgart 1998



untragbar. Den Eltern wird ein Wechsel in eine Privatschule empfohlen – pikant: Seine Schulleistungen sind gut, auch wird ihm eine hohe Intelligenz und grosse Lernbereitschaft bescheinigt.

Eine Klasse ist kein Team

Die Schule hat sich in den letzten sechzig Jahren gewandelt. Während früher eine Lehrperson eine Schar von oft über vierzig Kindern befehligte und im Klassenzimmer als kleiner König amtierte, kümmern sich heute mehrere Pädagogen, Sonderpädagogen und Assistenten um die einzelnen Schüler. Bei Fehlverhalten sind nicht Körperstrafen und Moralpauken die Folge, sondern man kümmert sich um das störende Kind. Die Lehrperson versteht sich als Coach. Es geht darum, ihn oder sie dank Gesprächen zur Einsicht zu bringen, seine Sozialkompetenz zu fördern, damit die individuell gesetzten Lernziele erreicht werden. Eigenständigkeit und Teamarbeit wird gefordert.

Solche und weitere überfachliche Kompetenzen sind ein Kriterium für den Schulerfolg. Genügt ein Schüler nicht, dann erhält er individuelle Betreuung, eine Diagnose oder eben ein Time-out. Dieser Schulstil ist sicher menschlicher als die Raute und harsche Disziplinarmaßnahmen eines Alleinherrschers. Die Defokussierung bei der Lehrperson hat jedoch die Wahrnehmung der Schüler und Schülerinnen verändert. Schulbesuch ist für sie nicht primär ein Anpassungsakt gegenüber einem Erwachsenen, sondern es geht um einen Gruppenanschluss. Es gilt, sich vor Mitschülern zu profilieren. Wen kann man beeindrucken? Hat man Feinde? Freunde? Man muss sich in einer Zwangsgemeinschaft behaupten, die sich einem staatlichen Diktat fügt. Eine Klasse als Team anzusprechen, ist Schönfärberei, denn die Schüler haben sich nicht selbst gewählt. Sie sind internen Machtkämpfen, Intrigen, Performances und Mobbing ausgesetzt. Wie man sich am besten verhält, wird von der Gruppendynamik beeinflusst und hat oft einen losen Zusammenhang mit den deklarierten Sozialkompetenzen.

Lehrerpersonen haben darum einen doppelten Auftrag. Sie sind nicht nur Coaches, sondern auch Oberbandenführer. Die zweite Aufgabe erfordert die Bereitschaft, sich zu exponieren, den Umgangston festzulegen und Konflikte durchzustehen. Es gilt, sich als Führungsperson vor der Klasse zu behaupten, Aufmerksamkeit einzufordern und Beziehung zu ermöglichen. Schüler gehen zu Persönlichkeiten in die Schule, die Forderungen stellen, sie prägen und über die man sich aufregt. Ihr Verhalten widerspiegelt den Einfluss der Lehrperson.

Schüler wollen geführt werden

Wichtig ist eine Stärkung der Lehrperson als Leitfigur, die dank Geschichten, Ritualen, Bildungsinhalten, Frontalunterricht und Singen zum Repräsentanten der schulischen Ordnung wird. Versteht eine Lehrperson die Führung zu übernehmen, dann steigt die Toleranz der Schüler und Schülerinnen untereinander. Störungen werden reduziert, weil sich inkompatible Persönlichkeitsdifferenzen neutralisieren. Diversität, Inklusion und individuelle Förderung sind eher möglich, da der Umgang von einer erwachsenen Autorität festgelegt wird. Das Lernen wird weniger als Selbstexploration empfunden denn als Auseinandersetzung mit Inhalten, die Erwachsenen wichtig sind.

Allan Guggenbühl, Psychologe und Psychotherapeut, leitet das Institut für Konfliktmanagement und Mythodrama in Zürich. Er ist Autor des Buches «Vergessene Klugheit – wie Normen uns am Denken hindern».



Sie füllen die Lücken - aber entlasten die Lehrkräfte kaum

Tages-Anzeiger, 25.10.2022, Schweiz, Alessandra Paone

Quereinsteiger im Einsatz • Als Notlösung mussten viele Schulen in der Schweiz nach den Sommerferien unqualifiziertes Personal anstellen. Besonders prekär war die Lage in den Kantonen Bern, Zürich und Aargau.

Ein halbes Jahr lang hat Schulleiter Ralph Frantzen eine Lehrkraft für die fünfte und sechste Klasse der Primarschule Bütigen im Kanton Bern gesucht. Die Schülerinnen und Schüler haben sogar selbst ein Inserat für die offene Stelle gestaltet. Man habe aber niemand «Brauchbares» gefunden, sagte Frantzen Anfang Juni dieser Zeitung. Denn jemand ohne Ausbildung komme als Klassenlehrperson für ihn nicht infrage - noch nicht.

Nur wenige Tage später stellte der Bütiger Schulleiter Pascal Stern an, einen 58-jährigen Geografen und Umweltwissenschaftler aus Biel - ohne Lehrdiplom. Frantzen sagt: «Wir brauchten unbedingt eine Lehrkraft, sonst hätten die bestehenden Lehrkräfte ihr Pensum erhöhen müssen. Oder die Schülerinnen und Schüler wären nach den Sommerferien auf verschiedene Klassen verteilt worden.»

Frantzen ist zwar immer noch der Meinung, dass an Schulen nur ausgebildete Fachkräfte arbeiten sollten. Doch mit Pascal Stern habe er eine hochmotivierte und sehr gut ausgebildete Person gefunden, die auch bereit sei, die vorhandenen Weiterbildungsangebote zu nutzen. Einige Kurse habe er bereits besucht, den letzten in den Herbstferien.

Stern besuchte in den 80er-Jahren das Lehrerseminar in Küsnacht im Kanton Zürich, brach die Ausbildung jedoch kurz vor den Prüfungen ab. «Es waren damals wilde Jahre, und mir wurde irgendwie alles zu eng; ich wollte ausbrechen», erzählt er.

Der gebürtige Zürcher stammt aus einer Lehrerfamilie und ist am Zürichsee aufgewachsen. Es habe den Umweg als Umweltberater in verschiedenen NGOs und Auslandserfahrungen gebraucht, um zu merken, dass der Lehrerberuf doch das Richtige sein könnte. Stern gründete in Nepal eine Grundschule, ist ein erfahrener Wanderleiter und führte schon WWF-Gletscher-Lager mit Kindern und Jugendlichen durch.

Es fehlt die methodische und didaktische Erfahrung

Stern wurde als Klassenlehrer mit 24 Lektionen pro Woche angestellt. Er unterrichtet sechs Fächer. «Das ist eine grosse Herausforderung. Ich stehe um 5.45 Uhr morgens auf und bin bis spätabends in Gedanken bei meinen Schülerinnen und Schülern», sagt er. Und er merke, dass ihm vor allem die methodische und didaktische Erfahrung fehle.

Auch bei der Notengebung fühle er sich nicht sicher. Daher sei er froh, dass Ralph Frantzen ihn als Co-Klassenlehrer und Coach unterstütze. Am Mittwoch hat er sein erstes Elterngespräch geführt. Das sei sehr anspruchsvoll, aber gut gewesen, sagt Stern.

Er ist einer von vielen Lehrkräften ohne Lehrdiplom, die in Schweizer Klassenzimmern unterrichten. Das ist eine der Notmassnahmen, die die Schulen ergreifen mussten, um den Schulbetrieb ab August sicherzustellen. In den Kantonen Bern, Zürich und Aargau war die Situation vor den Sommerferien besonders prekär - es fehlten Hunderte von Lehrerinnen und Lehrern.

Wie viele offene Stellen mit unqualifiziertem Personal besetzt werden mussten, ist nicht überall klar. Die Bildungsdirektionen in Bern und im Aargau verweisen auf Anfrage auf die Gemeinden als Anstellungsbehörden. Im Kanton Zürich sind laut dem Volksschulamt zurzeit rund 530 Personen von insgesamt über 18'000 Lehrkräften ohne Lehrdiplom angestellt, mit einem durchschnittlichen Beschäftigungsgrad von knapp 45 Prozent.

Bisher habe es kaum Meldungen über Schwierigkeiten mit Personen ohne Lehrdiplom gegeben, schreibt das Zürcher Volksschulamt. Die Schulleitungen seien bei der Auswahl offenbar sehr behutsam vorgegangen. Auch die Anzahl Kündigungen in der Probezeit sei nicht auffällig.



Allerdings liegen noch keine genauen Zahlen vor, da die Probezeit in Zürich bis Ende Dezember dauert.

Der Aargauische Lehrerinnen- und Lehrerverband wollte sich ein Bild der Lage im Kanton machen und führte in der ersten Woche des neuen Schuljahres eine Erhebung bei seinen Schulhausvertretungen an den insgesamt über 400 Volksschulstandorten (ohne Sek II) durch. Es gingen insgesamt 300 Rückmeldungen ein. «Wir haben 60 A4-Seiten mit Kommentaren erhalten», sagt der Geschäftsführer des Verbands, Daniel Hotz.

Knapp ein Drittel der Befragten gab an, dass die offenen Stellen an ihrer Schule mit genügend qualifizierten Lehrkräften besetzt werden konnten. 10 Prozent der Schulhausvertretungen berichteten hingegen, dass bestehende Lehrpersonen ihr Pensum erhöhen mussten.

Bei 20 Prozent der Rückmeldungen hiess es, dass sie für die Vakanzen nur teilweise qualifiziertes Personal finden konnten. Und laut 6 Prozent sind die Stellen an ihrem Standort immer noch offen. Wobei es sich dabei vor allem um Heilpädagogen und Logopädinnen handle, sagt Hotz.

Ein kleineres Pensum geht oft zulasten des Teams

Der Rest der Umfrage-Teilnehmenden, also über ein Drittel, sprach von Notmassnahmen, die ergriffen werden mussten, um die Lücken zu schliessen. So hätten vielerorts Klassenassistenzen eingesetzt oder Klassen und Fächer zusammengelegt werden müssen.

Gewiss, die Umfrage sei nicht repräsentativ, sagt Hotz. Aber man gewinne durchaus einen Eindruck davon, wie die Situation an den Aargauer Schulen sei. Die Lage scheine sich zwar etwas entspannt zu haben, jedoch nur dank der Notlösungen. «Und Notmassnahmen sind nie befriedigend, weil sie meistens auf dem Buckel des bestehenden Personals erfolgen.»

Die Meldungen von gesundheitlich angeschlagenen Lehrkräften hätten sich seit Beginn des Schuljahres gehäuft, sagt der Geschäftsführer der Gewerkschaft. «Wenn jemand krank ist, überlegt er es sich zweimal, ob er zu Hause bleibt, um das Kollegium durch seine Abwesenheit nicht zusätzlich zu belasten.» Im vergangenen Jahr führte der Aargauische Lehrerinnen- und Lehrerverband bei seinen Mitgliedern eine Umfrage zum Gesundheitszustand durch. Die Rückmeldungen seien besorgniserregend gewesen, weshalb man das Gespräch mit der Bildungsdirektion gesucht habe. Nun scheine sich die Situation verschärft zu haben, sagt Hotz. Der Verband fordert deshalb, dass an den Schulen ein Gesundheitsmanagement eingeführt wird, um zum Beispiel Erschöpfungssymptome frühzeitig zu erkennen.

Der Bütiger Schulleiter Ralph Frantzen wird vom Kanton Bern für die Arbeit als Coach seines neuen Mitarbeiters Pascal Stern entschädigt; er bekommt 3 Prozent seines Lohnes. Mit diesem Zustupf könnte er sich eigentlich leisten, sein Pensum zu reduzieren. Das würde aber bedeuten, dass jemand anderes im Kollegium aufstocken müsste. «Doch das ist an unserer kleinen Schule gar nicht möglich.» Ein Teufelskreis.

Wie viel bringen Lehrkräfte ohne Diplom wirklich?

NZZ, 31.10.2022, Zürich und Region, Isabel Heusser

530 Lehrerinnen und Lehrer stehen im Kanton Zürich ohne entsprechende Ausbildung im Klassenzimmer – eine Bilanz nach zwei Monaten

Als Ende August Tausende von Erstklässlerinnen und Erstklässlern im Kanton Zürich einen neuen Lebensabschnitt beginnen, betreten auch zahlreiche Lehrpersonen unbekanntes Terrain. Diejenigen nämlich, die kein Diplom in der Tasche haben. Um dem gravierenden Lehrermangel entgegenzuwirken, hat die Bildungsdirektion als Notfallmassnahme erlaubt, dass vorübergehend auch Lehrerinnen und Lehrer ohne entsprechende Ausbildung unterrichten dürfen.



Das kam nicht überall gut an. Kaum war das neue Schuljahr gestartet, schlug Dagmar Rösler, Präsidentin des Dachverbands Lehrerinnen und Lehrer Schweiz, Alarm: Wegen des Lehrermangels sei die Qualität der Bildung in Gefahr. Den Einsatz von Lehrkräften ohne Diplom kommentierte sie gegenüber den Tamedia-Zeitungen so: «Als Mutter würde ich mir Sorgen machen.»

Auch der oberste Lehrer im Kanton Zürich, Christian Hugi, zeigte sich skeptisch. Wenn der Eindruck entstehe, dass Motivation und ein Händchen für Kinder für den Lehrerberuf reichten, sei das falsch, erklärte er. Manuela Schumacher hingegen, die als Neu-Lehrerin ohne Diplom eine Klasse in Feldmeilen am Zürichsee übernahm, sagte zur NZZ: «Ich freue mich riesig, dass ich das machen darf. Es ist unwirklich.» Inzwischen sind zwei Monate vergangen. Hat sich der Lehrermangel entschärft? Und wie läuft es in den Schulen mit den Quereinsteigern?

«Ein Rucksack an Erfahrungen»

Manuela Schumacher ist zusammen mit Alexandra Isler, die ebenfalls Neu-Lehrerin ist, für eine Klasse zuständig. Schumacher steht vier Tage pro Woche im Klassenzimmer, Isler einen Tag. «Sowohl für uns als auch für die Kinder war es eine neue Situation», sagt Isler. «Wir haben Wert darauf gelegt, dass uns die Kinder ins Herz schliessen und gern in die Schule kommen. Ich glaube, das ist uns gelungen.» Die Rückmeldungen der Schülerinnen und Schüler seien jedenfalls sehr positiv. Isler erzählt von Briefen und Zeichnungen, die die beiden Neu-Lehrerinnen bekommen. «Das tut gut.»

Isler ist hauptberuflich im Kader einer Immobilienfirma tätig. Sie sagt, sie habe Verständnis dafür, dass man Lehrpersonen ohne Ausbildung mit Skepsis begegne. «Doch auch wir bringen einen Rucksack an Erfahrungen mit.» Isler hat selber Kinder, engagierte sich im Elternforum. «Ausserdem gibt uns der Lehrplan genau vor, was wir den Kindern beibringen sollen. In wichtigen Fächern wie Deutsch oder Mathematik bleibt kaum Spielraum.»

Misstrauen vonseiten der Eltern verspüre sie nicht, im Gegenteil. «Sie sind dankbar, dass der Unterricht trotz Lehrermangel normal stattfinden kann.» Manuela Schumacher sagt: «Ich geniesse jeden Tag in der Schule.» Die Arbeit mit den Kindern empfindet sie als Bereicherung. Sie sagt aber auch: «Der Aufwand neben den Unterrichten ist riesig.» Das Vorbereiten der Lektionen und die Administration nehme viel Zeit in Anspruch. Ihr komme entgegen, dass sie viel Erfahrung in der Arbeit mit Kindern habe. «Und wir erfahren viel Unterstützung von den anderen Lehrpersonen, der Schulleitung und dem Rektor. Ich habe nur Gutes erlebt, auch mit Alexandra.»

Schumacher war neun Jahre als Klassenassistentin in einer Primarschule in Erlenbach tätig, während der Pandemie sprang sie als Vikarin ein. Ihr Engagement in Feldmeilen bestätigt sie in ihrem Wunsch, Lehrerin zu werden. «Ich würde nach Ablauf des Jahres gerne weitermachen, das wäre auch gut für die Klasse», sagt sie. Der Einsatz der Lehrerinnen und Lehrer ohne Diplom ist allerdings auf ein Jahr beschränkt.

Gemessen an den rund 18 500 Personen, die im Kanton an der Volksschule unterrichten, sind die 530 Lehrerinnen und Lehrer ohne Diplom wenig. Auch der Lehrermangel hat sich verringert: In der Stellenbörse des kantonalen Volksschulamts sind zurzeit rund 60 Stellen ausgeschrieben. Eine Zahl, die die Amtsleiterin Myriam Ziegler im langfristigen Durchschnitt als normal bezeichnet.

Die Rückmeldungen aus den Gemeinden würden zwar nicht systematisch erhoben, sagt Ziegler. Es zeichne sich aber ab, dass die Schulleitungen bei der Auswahl von Personen ohne Lehrdiplom sehr behutsam vorgegangen seien. Bisher habe es kaum Meldungen über Schwierigkeiten mit Personen ohne Lehrdiplom gegeben. «Auch die Anzahl Kündigungen in der Probezeit sind nicht auffällig.» Genaue Daten lägen allerdings noch nicht vor, da die Probezeit bis Ende Dezember dauert.

Der Einsatz von nicht oder nur teilweise ausgebildeten Personen in Schulen sei in der Geschichte der Volksschule nichts ungewöhnliches und werde in anderen Kantonen schon länger praktiziert, sagt Ziegler. «Die Gemeinden setzen grundsätzlich alles daran, möglichst ausgebildete Lehrpersonen oder Personen mit einer schulnahen pädagogischen Vorbildung anzustellen.»

Jörg Walser, Rektor der Schule Meilen, ist jedenfalls voll des Lobes für die beiden Lehrerinnen ohne Diplom in Feldmeilen. «Sie sind mit Freude, Begeisterung und grossem Engagement dabei.»,



sagt Walser. «Frau Schumacher und Frau Isler werden durch das ganze Schulteam sehr gut unterstützt.»

Zusätzlich sei eine Lehrperson direkte Ansprechperson für didaktische und methodische Fragen. «Dank der Offenheit aller, auch der Eltern, funktioniert es bestens, und ich hoffe, dass beide ihre Ausbildung zur Lehrperson an der pädagogischen Hochschule absolvieren können.»

An der Schule Uster sind Lehrpersonen ohne Diplom angestellt. Der Gesamtschulleiter Markus Zollinger hatte einen externen Schulberater engagiert, um eine kreative Lösung für die Personalsuche zu finden. Dieser liess ein Video produzieren, um Lehrpersonen oder Interessierte auf die Schule aufmerksam zu machen – mit Erfolg. Alle vakanten Stellen konnten besetzt werden.

Heute sagt Zollinger: «Wir sind sehr zufrieden damit, wie es läuft.» Die Lehrer ohne Diplom seien engagiert, brächten frischen Wind in die Klassenzimmer und trügen dazu bei, den Schulbetrieb aufrechtzuerhalten. Die Qualität des Unterrichts sei gegeben. Auch die Rückmeldungen von Eltern fielen positiv aus.

Er räumt ein, dass die Lehrpersonen ohne Diplom eine Herausforderung für die Schulen darstellen. «Wir müssen einige Ressourcen in die Begleitung stecken.» Den Neulingen stünden aber genügend Fachpersonen zur Seite. Zudem: Eine Lehrperson mit entsprechender Ausbildung bedeute nicht automatisch, dass diese auch gute Arbeit leiste. «Wir hatten schon Leute, bei denen wir merkten, dass es nicht funktioniert. Aktuell funktioniert es bei allen.»

«Immer noch im Notfallmodus»

Alles in Butter also? Nicht für Christian Hugi. Die vergleichsweise wenigen offenen Stellen bedeuteten keinesfalls, dass sich die Situation an den Schulen entspannt habe, sagt der Präsident des Zürcher Lehrerinnen- und Lehrerverbands. «Sie befinden sich immer noch im Notfallmodus.»

Als positiv beurteilt er, dass einige Lehrpersonen ohne Diplom bereits aus anderen Anstellungen Erfahrung im Umgang mit Kindern hätten. Insgesamt seien die Schulen aber weiterhin stark belastet, weil Laien-Lehrpersonen mehr Betreuung und Unterstützung brauchten.

Wie stark sich dies auch auf die Qualität des Unterrichts auswirke, sei schwierig zu beurteilen, sagt Hugi. Andere Schulen müssten sich weiterhin mit Stellvertretungen durchschlagen. Vikariate etwa an Studentinnen und Studenten der pädagogischen Hochschule zu vergeben, sei aber schwieriger geworden, seit das neue Semester angefangen habe.

Belastend sei zudem die Ungewissheit, wie sich die Pandemie in den nächsten Monaten entwickle – und die Frage, ob die Schulen wieder mit Einschränkungen, etwa der Maskenpflicht, konfrontiert würden. Die Frage, wie es in einem Jahr weitergehen soll, hat der Kanton noch nicht beantwortet. Die Schulen hoffen deshalb auf eine baldige Klärung.

In Uster sagt der Gesamtschulleiter Markus Zollinger, sämtliche Neu-Lehrer wollten weitermachen. Die Frage ist allerdings, ob sie das können – und wie. Diese Unsicherheit sei belastend. «Der Lehrermangel wird nicht verschwunden sein im nächsten Sommer.» Er wünscht sich deshalb eine berufsbegleitende Ausbildungsstruktur an der pädagogischen Hochschule. «Natürlich brauchen Lehrpersonen eine Befähigung. Aber es nützt nichts, wenn wir in einem Jahr alle wieder wegschicken müssen, weil ihnen das Diplom fehlt.»

«Ich hoffe sehr, dass es eine nachhaltige Lösung geben wird», sagt die Neu-Lehrerin Alexandra Isler. «Kinder brauchen Konstanz, und die möchten wir ihnen geben. Es wäre schade, wenn sich nach einem Jahr alles wieder ändert.»

Die Bildungsdirektion hat in Aussicht gestellt, dass angehenden Lehrpersonen ihre Erfahrung im Unterrichten oder in bildungsnahen Berufen «gebührend» an die noch zu absolvierende Ausbildung angerechnet wird. Schumacher, die keine Matur hat, würde dies begrüßen. Es wäre sonst ein langer Weg Richtung Lehrerberuf.



Mehr Burn-outs unter Lehrkräften seit Schulstart

Tages-Anzeiger, 25.10.2022, Front

Belastung • Als kurz vor den Sommerferien schweizweit immer noch Hunderte von Lehrerinnen und Lehrern fehlten, mussten die Schulen Notmassnahmen ergreifen. Unter anderem wurden Personen ohne Lehrdiplom angestellt, teilweise übernahmen gar Klassenassistenten den Unterricht. Dadurch konnte der Schulstart zwar sichergestellt werden. Da die unqualifizierten Lehrkräfte viel Betreuung und Coaching benötigen, kam es aber nicht zu einer Entlastung an den Schulen.

«Notlösungen sind nie befriedigend, weil sie meistens auf dem Buckel des bestehenden Personals erfolgen», sagt der Geschäftsführer des Aargauischen Lehrerinnen- und Lehrerverbands, Daniel Hotz. Die Meldungen von gesundheitlich angeschlagenen Lehrkräften hätten sich im Kanton Aargau seit Beginn des Schuljahres gehäuft. Darunter seien auch einige Burn-out-Fälle. (ale)

«Nicht ausgebildete Lehrkräfte einzustellen, ist Pflasterlipolitik»

NZZ, 2.11.2022, Schweiz, Interview von Matthias Venez

Nationalrat Simon Stadler (Die Mitte) fordert erleichterten Zugang für Berufsmaturanden zu pädagogischen Hochschulen

Herr Stadler, 2020 haben Sie bereits eine Motion eingereicht, um Berufsmaturanden den Zugang zur PH zu erleichtern. Ohne Vorbereitungskurs und Aufnahmeprüfung. Vergangene Woche kam aus der Kommission für Wissenschaft, Bildung und Kultur des Nationalrates eine Motion mit demselben Inhalt. Ist der Lehrermangel derart akut?

Der Lehrermangel ist so akut wie nie zuvor. Diesen Sommer haben schweizweit zwischen 600 und 800 Lehrpersonen gefehlt. In Zürich und im Aargau hat man unausgebildete Leute in die Schulzimmer geschickt. Es geht hier um die Zukunft der Kinder, die Anrecht auf ausgebildete Lehrer haben. Man muss schauen, dass das Niveau in der Volksschule gehalten werden kann.

Wie wollen Sie das ändern?

Das Handlungsfeld der nationalen Politik ist beschränkt. Die Volksschulen liegen in der Verantwortung der Kantone, die Ausbildung bei den pädagogischen Hochschulen. In unserem Vorstoss geht es um die Schnittstelle dazwischen.

Das heisst?

Der Zugang von Absolventinnen und Absolventen der Berufsmatura an die pädagogischen Hochschulen ist im Hochschulförderungs- und Koordinationsgesetz geregelt. Deshalb kann die nationale Politik hier Hand bieten und die pädagogischen Hochschulen attraktiver machen. Der Abbau der Hürden für Berufsmaturanden an die pädagogischen Hochschulen kann einen Teil zur Bekämpfung des Lehrermangels beitragen.

Der Lehrermangel ist seit langem akut. Warum wurde nicht gehandelt?

Es wurden bereits jetzt gewisse Schritte eingeleitet. Beispielsweise mit der Anstellung von unausgebildeten Leuten. Das ist aber Symptombekämpfung. Viele Lehrpersonen arbeiten Teilzeit. Zudem wechseln Personen in die Privatwirtschaft. Die Politik hat sich dessen angenommen. Aber jetzt sind wir an einem Punkt, wo es unbequem wird. Pensionierte Lehrkräfte zu aktivieren und unausgebildete Personen einzustellen, reicht nicht mehr aus. Das ist Pflasterlipolitik.

Wo genau liegt das Problem?

Personen mit einer Berufsmatura können heute an eine Fachhochschule oder nach der Passerelle auch an die Universität. Wollen diese Personen an die pädagogische Hochschule, stellen sich ihnen gewisse Hürden. Die Berufsmatura ist im derzeitigen Aufnahmeverfahren quasi bedeutungslos. Das



ist eine Geringschätzung. Auf dem zweiten Bildungsweg, also mit Lehre und anschliessender Vollzeit-Berufsmatura, dem Vorkurs und der Aufnahmeprüfung, braucht man lange, bis man erst einmal an der pädagogischen Hochschule ist. Dann folgen drei Jahre Studium. Das ist eine unnötige Hürde.

Sie sind Vollblutlehrer und sind während der Corona-Pandemie als Aushilfe eingesprungen. Wenn man so viel Leidenschaft für einen Beruf hat, lässt man sich dann wirklich von diesen Aufnahmekriterien abschrecken?

Sicher gehört Leidenschaft dazu. Allerdings bedeutet die gegenwärtige Situation, dass Berufsmaturanden drei statt vier Jahre für ihre Ausbildung brauchen. Das bedeutet auch: ein Jahr weniger in die Pensionskasse einzahlen. Ich persönlich war 28 Jahre alt, als ich abgeschlossen habe. Das ist ein Alter, in dem man sich überlegt, eine Familie zu gründen. Diese Überlegungen können potenzielle Lehrer davon abhalten, den Beruf zu wählen. Der Kanton Bern zeigt, dass es anders geht.

Wie genau?

Ab Herbst 2023 wendet er ein neues Modell an. Berufsmaturanden können wie bisher einen Vorkurs und eine Aufnahmeprüfung absolvieren. Nach dem Studium haben sie einen Bachelor. Sie können allerdings auch ohne Vorkurs und Prüfung studieren und erhalten dann ein kantonales Diplom.

Das heisst, sie können nur im Kanton Bern unterrichten.

Das Modell ist dennoch interessant. Sie können ohne Vorkurse an die PH und während des Studiums Kurse belegen, um allfällige Lücken in einzelnen Fächern aufzuholen.

An der PH-Bern sind schon heute die Mehrheit der Studenten Absolventen der Berufsmatura. Kann Ihr Vorstoss den Lehrermangel beheben?

Unsere Motion ist kein Allheilmittel. Sie ist ein Puzzlestück. Die Schulen müssen das vorhandene Personal motivieren, ihre Pensen zu erhöhen. Im Dezember kommt die Motion in den Nationalrat. Ich bin optimistisch, da wir in der Kommission eine Mehrheit hinter uns haben.

Interview: Matthias Venez

Erleichterte Weiterbildung für Lehrer ohne Diplom

NZZ, 1.11.2022, Zürich und Region, Stefan Hotz

Bildungsdirektion will die Kriterien für eine berufsbegleitende Ausbildung im Februar bekanntgeben

Im letzten Frühling veranlasste der Mangel an Lehrerinnen und Lehrern das kantonale Volksschulamt zu einem ungewöhnlichen Schritt. Es verschaffte den Schulpflegern die gesetzlich vorgesehene Möglichkeit, befristet auch Lehrpersonen einzustellen, die über kein Diplom für den Schuldienst verfügen. Gut 500 Personen machten davon Gebrauch. Die Erfahrungen sind bis anhin grundsätzlich positiv, und die Massnahme hat die Situation entspannt. Sie verursacht den Volksschulen zwar Mehraufwand, weil diese Lehrkräfte intensiver begleitet werden müssen. Gleichzeitig bietet die Pädagogische Hochschule Zürich Unterstützung und Entlastung an.

Doch was geschieht, wenn der Mangel an Lehrkräften auch über das laufende Schuljahr hinaus anhält? Im Kantonsrat forderten FDP und SVP deshalb die Regierung mit einem dringlichen Postulat auf, die Anstellung dieser Lehrpersonen über das Schuljahr 2022/23 hinaus zu ermöglichen.

Silvia Steiner unter Druck

Eine solche Anstellung ist laut dem kantonalen Lehrpersonalgesetz ausdrücklich auf längstens ein Jahr beschränkt. In seiner Antwort auf den Vorstoss stellt der Regierungsrat fest, an diese gesetzliche Vorgabe seien er und die Bildungsdirektion gebunden. Es liege nicht in seiner Kompetenz, auf Verordnungsstufe die Anstellung von Lehrpersonen ohne Zulassung für länger als ein Jahr zu erlauben.



Damit gab sich eine bunte Mehrheit im Kantonsrat nicht zufrieden. Die Bildungsdirektorin Silvia Steiner (Mitte) musste bei der Diskussion des Vorstosses viel Kritik einstecken. Das Problem sei aus demografischen Gründen absehbar gewesen, sagte die Erstunterzeichnerin Raffaella Fehr (FDP, Volketswil). Es sei zu befürchten, dass im Sommer 2023 erneut Stellen mit Lehrpersonen ohne Diplom besetzt werden müssten. Die Bildungsdirektion kümmere sich nur halbherzig um das Problem, sekundierte Paul von Euw (SVP, Bauma).

Einigkeit bestand darin, dass die Lehrkräfte, die im Sommer ohne Ausbildung in den Beruf eingestiegen sind, die Möglichkeit erhalten sollen, im Schuldienst zu bleiben. Aber man erwarte Professionalität, und die Planung für das nächste Schuljahr habe schon fast begonnen, hiess es. Die Bildungsdirektorin verkündete dazu vor dem Rat, ihre Direktion arbeite mit Hochdruck daran, im nächsten Jahr geeigneten und interessierten Personen einen erleichterten Zugang zur Pädagogischen Hochschule zu ermöglichen. Sobald diese die Ausbildung aufnahmen, könne ihnen eine befristete Zulassung zum Lehrberuf ausgestellt werden. Wenn das so komme, sei es gut, sagte FDP-Kantonrätin Fehr. Unklar bleibe aber, welche Kriterien für eine solche berufs begleitende Aus- oder Weiterbildung gälten und was für Studiengänge genau angeboten würden. Regierungsrätin Steiner entgegnete dazu, eine Lösung könne erst im Februar bekanntgemacht werden.

Ruf nach Planungssicherheit

Die SP schloss sich inhaltlich der Kritik aus dem Rat an, erachtete die Weiterbeschäftigung von Lehrkräften ohne Zulassung aber für den falschen Weg. Zusammen mit der Mitte und der EVP lehnte sie den Vorstoss ab. Die Grünen forderten rasch Planungssicherheit und schlossen sich wie die GLP und die AL den Bürgerlichen an. Das Postulat wurde mit 116 gegen 49 Stimmen überwiesen.

«Dauerbelastung kann bis zum Burn-out führen»

Tages-Anzeiger, 31.10.2022, Debatte, Leserbriefe

Quereinsteiger • Sie füllen die Lücken - aber entlasten die Lehrkräfte kaum, TA v. 25.10.

Unterstützung ist nicht gefragt

Als PH-Dozent habe ich viele Jahre Lehrerinnen und Lehrer aller Stufen ausgebildet und begleitet. Angesichts der vielen Quereinsteigerinnen und mit Blick auf ihre Schwierigkeiten im Schulalltag wollte ich als Pensionär Lehrpersonen mit wenig Erfahrungshintergrund als Coach unterstützen. Ein entsprechendes Angebot, das ich mehreren Stellen unterbreitet habe, stiess nicht auf Interesse. Darüber hinaus erklärte mir Thomas Minder, Präsident des Verbandes Schulleiterinnen und Schulleiter Schweiz, dass «Quereinsteigende Personen sind, die aufgrund ihrer Lebenserfahrung und sur dossier in einen Studiengang an einer PH aufgenommen werden und dort eine gute, fundierte Ausbildung absolvieren». Ich habe diesen Hinweis dergestalt verstanden, dass alles in bester Ordnung ist und Hilfen von aussen nicht notwendig sind.

Robert Langen, Landschlacht

Förderklassen einführen

Im Bericht über einen Quereinsteiger wird ebenfalls auf die grosse Belastung hingewiesen. Leider steht da jedoch nichts über eine der wichtigsten Ursachen der Misere, nämlich die Totalintegration aller Kinder in Normalklassen. Es ist für Lehrpersonen von Normalklassen schlicht nicht möglich, sich neben allen anderen Aufgaben auch noch der Sonderfälle gebührend anzunehmen. Und werden einer Klasse gar Schüler mit Verhaltensauffälligkeiten zugeteilt, die ständig den Unterricht stören, sind alle Beteiligten völlig überfordert. Eine solche Dauerbelastung geht halt dann eben an vielen Lehrkräften nicht spurlos vorbei und kann bis zum Burn-out führen. Die unzähligen Klassenassistenten, die mangels Heilpädagoginnen als Nothilfe eingerichtet wurden, sind keine befriedigende Lösung und nicht das, was den Eltern bei den Schulreformen versprochen wurde. In Basel-Stadt



verlangt eine Volksinitiative und im Kanton Bern ein parlamentarischer Vorstoss die sofortige Wiedereinführung von Klein- oder Förderklassen. Und das Wichtigste: Damit hilft man nicht nur den Lehrpersonen, sondern vor allem auch den betroffenen Kindern selber, die sich in den Normalklassen oft überhaupt nicht wohlfühlen.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Nicht nur privilegierte Kinder fördern

Tages-Anzeiger, 3.11.2022, Zürich, Beat Metzler

Gemeinderat • Die Schulen in Zürich erhalten ein neues Programm zur Talentförderung. Dabei zählt nicht nur Leistung - dagegen wehrten sich die Bürgerlichen im Stadtparlament.

Selten klingen Bürgerliche so begeistert im links-grün dominierten Gemeinderat. Begabte Zürcher Kinder sollen eine bessere Förderung erhalten. Dazu hat die Stadt ein neues Programm entwickelt. «Gut durchdacht», lobte Yasmine Bourgeois (FDP) gestern Abend im Gemeinderat. Endlich tue die Schule etwas für die Leistungsträger und unterstütze nicht nur die Leistungsschwachen, sagte Stefan Urech (SVP).

Doch es gab ein Aber, das die bürgerliche Begeisterung deutlich dämpfte. Die Grünen wollten einen zusätzlichen Paragraphen in die Vorlage des Stadtrats schreiben. Darin steht: Bei der Beurteilung, welche Kinder in das Begabtenprogramm aufgenommen würden, sei auch «der Chancengerechtigkeit bezüglich Geschlecht, sozialer Herkunft, Migrationshintergrund und körperlicher Behinderung Rechnung zu tragen».

Leider könnten in der Volksschule nicht alle ihre Begabungen gleich gut entfalten, sagte Balz Bürgisser (Grüne). Ein talentiertes Kind aus nicht privilegierten Verhältnissen starte bereits mit einem Rückstand. Dieser vergrößere sich während der Schulzeit. Dies zeigten Studien. Es bestehe die Gefahr, dass Eltern mit hohem Sozialstatus alles daransetzten, um ihr Kind in ein Förderungsprogramm zu bringen. Dadurch würden Schülerinnen und Schüler, deren Eltern dies nicht täten, weiter benachteiligt. «Das wollen wir ändern», sagte Bürgisser.

SP, GLP und AL stellten sich hinter die Forderung, womit sie eine komfortable Mehrheit erreichte von 72 zu 40 Stimmen. Die AL hatte gezögert. Sie befürchte weiterhin, dass das Programm die soziale Ungleichheit zementiere, sagte Moritz Bögli (AL).

«Sozialismus pur»

Aus Sicht von SVP, FDP sowie Die Mitte/EVP hingegen verwässert der Zusatz die Grundidee. «Quoten» nach Geschlecht oder Herkunft würden die Leistung der Kinder entwerten, sagte Yasmine Bourgeois. Diese lohne sich nicht mehr deswegen. «Das ist Sozialismus pur.» Ein derartiges System motiviere die Bessergestellten noch stärker, ihre Kinder selber zu fördern.

Stefan Urech (SVP) bezweifelte, dass eine Diskriminierung stattfinde. Beweise dafür fehlten. Das städtische Schulsystem werde stark von tendenziell links denkenden Frauen geprägt. Daher treffe das Gegenteil zu: «Wenn wir ein begabtes Mädchen mit Migrationshintergrund haben, dann springen zehn Lehrerinnen auf und wollen es fördern.» Dieses Mädchen schaffe es auch ohne unterstützende Eltern in ein entsprechendes Programm. Der Zusatz sei komplett unnötig.

Die Begabungs- und Begabtenförderung löst das bisherige Universikum-Modell ab. Neu soll die Unterstützung von Begabten schon in den Klassen beginnen. Jedes Schulhaus wird zudem eine spezielle Klasse erhalten, die «leistungsstarke» Kinder einen halben Tag pro Woche besuchen.

Bereits getestet

Zusätzlich entstehen 18 «Forschungszentren», in welchen Kinder mit «exzellenten Fähigkeiten» weiter geschult werden. Zu dieser Kategorie gehören rund ein Prozent aller Schülerinnen und Schüler in Zürich. Das Schuldepartement hat das neue Modell bereits in mehreren Schulhäusern



getestet. Die Resultate sind positiv ausgefallen. Ab dem Jahr 2026 soll es überall gelten. Das gesamte Programm kostet rund 12,5 Millionen Franken im Jahr.

Der Gemeinderat hat zwei weiteren links-grünen Forderungen zugestimmt. Für die Begabtenförderung sollen in den Schulhäusern spezielle «Ressourcen-Zimmer» eingerichtet werden. Ausserdem sollen die externen Mentorinnen und Mentoren, welche die talentierten Kinder teilweise betreuen, einen Lohn dafür erhalten. Das war bisher nicht vorgesehen.

Sozialkompetenz im Lehrplan

NZZ, 31.10.2022, Meinung & Debatte, Leserbriefe

Thomas Minder, oberster Schulleiter der Schweiz, findet es richtig, dass das Schwergewicht der Grundausbildung mit dem Lehrplan 21 nicht mehr auf Mathematik (gemeint ist wohl Arithmetik) und Sprache, sondern auf Selbst-, Methoden- und Sozialkompetenz gelegt wird (NZZ 7. 10. 22). Das ist eine sehr abenteuerliche Abstufung. Sie wäre notfalls noch vertretbar, wenn die genannten Kompetenzen in der Primarschulphase wenigstens halbwegs erreicht würden.

In der Realität bleibt letztlich alles auf der Strecke: Die Schüler können nach sechs Jahren weder korrekt schreiben noch richtig rechnen, und ob sie sich die erhofften Kompetenzen aneignen, ist höchst fraglich, zumal solche im Umfang schwammig und in keiner Weise messbar sind.

Während also die Schweizer Jugend sich in Sozialkompetenz als Hauptstoff vertiefen soll, lernen namentlich in Asien Hunderte von Millionen Kindern richtig schreiben, richtig lesen und richtig rechnen. Sie lernen auch üben, sich durchzusetzen und das Lehrpersonal zu respektieren. Die Massstäbe des Lernens werden nicht, wie in der Schweiz, von den schlechtesten Schülern gesetzt, sondern von den besten. Was Methoden- oder Selbstkompetenz sein sollen, ist kein Thema.

Das müsste uns allen zu denken geben. Und es müsste das Einsehen kommen, dass der Lehrplan 21 eine Fehlkonstruktion ist, um nicht von einem Schul-Desaster zu reden.

Die Zeche zahlen mehrere Generationen von Schülern, denen vor dem Eintritt in weitere Schulstufen oder in die Lehre elementare Voraussetzungen der Grundausbildung fehlen, sofern sie nicht das Privileg geniessen, dass sie von den Eltern oder durch Privatunterricht gestützt werden.

Guido Tognoni, Küssnacht

Das Interview mit dem obersten Schulleiter ist interessant, reizt aber zu Bemerkungen. Der Personalchef einer grossen Firma antwortete kürzlich auf die Frage, was er von einer modernen Primarschule wünsche, primär sei dies nach wie vor ein solider Grundstock an Mathematik und Sprache, welcher leider immer mehr auf der Strecke bleibe. Für den digitalen Aufbau werde dann schon gesorgt, weshalb die heutigen Schulen gut daran täten, vor lauter Kompetenzrufen aller Art nicht Elementares zu vernachlässigen.

Auch Thomas Minder macht den Fehler, nach mehr Akademisierung der Lehrerausbildung zu rufen, dabei zeigt doch die momentane Situation klar, dass wir damit nicht weiterkommen. Es muss unbedingt auch niederschwellige Angebote geben auf dem Weg mit dem Ziel, an der Volksschule unterrichten zu dürfen. Politiker, die das fordern, liegen genau richtig. Oder ist es etwa besser, in der Theorie nach Maximallösungen zu rufen, wenn halt dann doch in der Not sogar völlig unausgebildete Leute vor die Klassen gestellt werden müssen?

Unnötige Sitzungen könne man einfach streichen. Sehr gut, denn manches Aufgebot gehört eindeutig in diese Kategorie. Hoffentlich haben das viele Schulleitungen gelesen; der administrative Aufwand zählt bekanntlich zu den Hauptübeln, welche für die Belastung der Lehrpersonen verantwortlich sind.

Überhaupt wäre zu begrüssen, wenn das Lehrpersonal für seine Forderungen mehr Unterstützung erhielte. Zum Beispiel ist die Totalintegration gescheitert, und der Ruf nach speziellen Klassen wird



immer lauter, oder das Konzept mit zwei Frühfremdsprachen wird allgemein als Leerlauf bezeichnet – hier sollte sich der Verband unbedingt stärker hinter die Basis stellen.

Immerhin freut mich die Lanze für die Kindergärtnerinnen. Der grösste und anspruchsvollste Stufenwechsel ist nicht irgendwo «oben» zu finden, sondern beim Übergang vom Elternhaus in den Kindergarten. Da bin ich mit Herrn Minder absolut einig.

Hans-Peter Köhli, Zürich

Veranstaltungshinweis

Lehrermangel - Ursachen Probleme und mögliche Lösungen

Starke Volksschule Zürich, Freitag, 18.11. 2022

Referenten:

Yasmine Bourgeois, Schulleiterin und Mittelstufenlehrerin und Gemeinderätin Stadt Zürich

Dr. phil. Carl Bossard, Gymnasiallehrer und Gründungsrektor der Pädagogischen Hochschule Zug (angefragt)

Einladung zu einem Vortrag mit Diskussion

Ort und Datum

Freitag, 18. November 2022, 19.00 Uhr

Pfarrzentrum Liebfrauen, Weinbergstrasse 36

8006 Zürich

[Mehr...](#)
